

RECENZJE I OMÓWIENIA

Joachim Trenkner, *Niemieckie lustro*, rozmowę przeprowadziła Paulina Gulińska-Jurgiel, tłum. Anna Szyba, wstęp ks. Adam Boniecki (seria: Literatura Faktu PWN), Wydawnictwo Naukowe PWN, Warszawa 2011, ss. 205, ISBN 978-83-01-16658-8.

Seit einigen Jahren kann man auf dem Verlagsmarkt eine Art „Memoiren-Mode“ beobachten. Unter dem Gesichtspunkt eines Historikers, Politologen oder Soziologen ist diese unter vielen anderen Moden sehr nützlich. Obwohl es keine einfache Kunst ist, im Überangebot an Publikationen auf eine besonders wertvolle zu stoßen, lohnt es sich, sich Mühe zu geben, um endlich ein empfehlenswertes Buch zu lesen. Zumal Memoiren, obwohl sie eine subjektive Quelle darstellen, erlauben, die Vergangenheit wiederzugeben und sie vor allem mit den Augen zu sehen, die sie als Gegenwart in Erinnerung behalten.

Herausgegeben durch Wydawnictwo Naukowe PWN [Wissenschaftlicher Verlag PWN] und finanziell gefördert durch die Konrad-Adenauer-Stiftung, ist im Jahr 2010 das Interview-Buch mit Joachim Trenkner, geführt von Paulina Gulińska-Jurgiel, in die Hände der Leser gelangt. Es handelt sich um eine Person, die bei denjenigen besonders bekannt ist, die sich für deutsch-polnische Beziehungen, die Geschichte dieser Beziehungen sowie die deutsche Problematik des zwanzigsten und einundzwanzigsten Jahrhunderts interessieren. J. Trenkner wurde 1935 in Göttingen geboren, von wo aus er in die Vereinigten Staaten auswanderte. Dort begann er ein Soziologie- und Geschichtsstudium auf. Außerdem arbeitete er in den Jahren 1962–1967 als Redakteur bei der New Yorker „Newsweek“ und der deutsch-jüdischen Wochenzeitschrift „Aufbau“. Nachdem er 1968 nach Deutschland zurückgekehrt war, wurde er politischer Redakteur vom „Sender Freies Berlin“ und Auslandskorrespondent des Magazins „Kontraste“ beim ARD (danach war er dort als stellvertretender Chefredakteur tätig). Die deutschen Fernsehzuschauer kennen ihn vor allem als Autor solcher Dokumentarfilme wie die Reihe „Berliner Leben. Eine Jahrhundert-Chronik“. Die dort dargestellte Geschichte Berlins wurde auch als Buch herausgegeben. Die polnischen Leser konnten ihn bisher in zwei Publikationen kennen lernen. Die erste von diesen ist *Berlin Zachodni, Berlin Wschodni, Berlin. Szkice i rozmowy o stolicy Niemiec (Westberlin, Ostberlin, Berlin. Skizzen und Gespräch über die deutsche Hauptstadt)*<sup>1</sup>, eine Interview-Erzählung über das Leben in dieser Stadt und das soziale und kulturelle Gesicht Berlins in den Augen des Philosophen Wolfgang Templin. Dieses Gespräch wurde von Joachim Trenkner und Basil Kerski gemeinsam geführt. Das andere Buch, das eine sehr positive Resonanz fand, *Naród z przeszłością. Eseje o Niemczech (Ein Volk mit Vergangenheit. Essays über Deutschland)*<sup>2</sup>, wurde 2004 herausgegeben. Allerdings ist J. Trenkner in

---

<sup>1</sup> J. Trenkner, W. Templin, B. Kerski, *Berlin Zachodni, Berlin Wschodni, Berlin. Szkice i rozmowy o stolicy Niemiec*, Szczecin 2003.

<sup>2</sup> Idem, *Naród z przeszłością. Eseje o Niemczech*, Poznań 2004.

Polen vor allem als fester Mitarbeiter, Korrespondent und schließlich Mitglied der Redaktion der Krakauer „Tygodnik Powszechny“ bekannt. Seine ersten Texte für diese Zeitschrift entstanden und erschienen im Jahre 1997. Seit fünfzehn Jahren präsentiert und erläutert er in seinen Artikeln aktuelle deutsche Probleme, analysiert historische Fragestellungen, die Polen und Deutsche gleichermaßen verbinden und teilen. Er versucht auch, eine Diagnose der gegenseitigen Nachbarbeziehungen zu stellen und ihre Zukunft zu prognostizieren. Allerdings ist er vor allem einer der Autoren, die das polnische Bewusstsein über Deutschland gestalten. Sein erster Text für die „Tygodnik Powszechny“ hieß *Der deutsche Spiegel*, der eine Inspiration für den Titel der gerade erschienenen Publikation war.

Die Buchstruktur ist scheinbar einfach. Paulina Gulińska-Jurgiel stellt nach einem chronologischen Schlüssel Fragen an Joachim Trenkner und dieser beantwortet sie. Ihre Einfachheit ist aber in diesem Fall von größtem Vorteil. Das Leben des Journalisten wurde nämlich zur Grundlage für eine historische Erzählung über die deutsch-polnischen Beziehungen, gegenseitige Vorurteile und Versuche der Auseinandersetzung damit, historisches – sowohl braunes, als auch rotes – Gedenken, sozial-politische Veränderungen im Europa des zwanzigsten Jahrhunderts und die Systemtransformation der Staaten beiderseits von Oder und Neiße. Die Gesprächspartner konzentrieren sich nicht nur auf die Angelegenheiten, die als Schlagzeilen Menschen weltweit bewegten, wie Aufbau und Zerstörung der Berliner Mauer, sondern vor allem auf zwischenmenschliche Beziehungen, die nicht selten Grundlage für Veränderungen von historischer Bedeutung waren und durch die diese Veränderungen überhaupt möglich waren.

Die Reflexionen von Joachim Trenkner über sein Leben sind mit einer tieferen historischen Analyse des sich im zwanzigsten Jahrhundert verändernden Deutschland verbunden. Seine Kindheit fiel in die Zeit des Zweiten Weltkriegs und die Jugend in die Zeit der Teilung Deutschlands und der Entstehung zweier Staaten mit völlig unterschiedlichen politischen, strukturellen und ideologischen Charakteren: der Deutschen Demokratischen Republik und der Bundesrepublik Deutschland. Der Vater von J. Trenkner war ein sog. alter Kämpfer, was bedeutete, dass er noch vor dem Jahr 1933, in dem Hitler die Macht des Dritten Reichs übernahm, in die Reihen der NSDAP eintrat. Er erinnert sich daran, dass es ihm niemals gelang, mit seinem Vater darüber zu sprechen. Er vermutete, dass dies für ihn ein peinliches Thema war. Er betont allerdings, dass der frühe Beitritt zur Nazi-Partei eine allgemeine Erscheinung unter den deutschen Ärzten war, die zum großen Teil die dort geltenden Ideen befürworteten. Unter Bezugnahme auf das bekannte Buch von Till Bastian *Furchtbare Ärzte. Medizinische Verbrechen im Dritten Reich*<sup>3</sup> verbindet der Autor diese Situation mit den nachher begangenen medizinischen Verbrechen. Der Vater Trenkners musste allerdings nicht in den Krieg ziehen, weil er sich wahrscheinlich „davor erfolgreich drücken konnte“ (S. 49). Die Mutter, wie er betont, war wie viele andere Frauen zu jener Zeit eine Anhängerin des Führers. Sie gehörte niemals der NSDAP an. Der Autor betont, dass er jahrelang weder von der Nazi-Ideologie noch vom Krieg, der begann, als er vier war, unmittelbar betroffen war. Er bezeichnet seine Kindheit als „wunderbar, durch nichts gestört, sorgenfrei“ (S. 49). Er sagt, dass der Krieg doch nie gleichgültig sei und seine ganze Familie sich der Gräueltaten bewusst gewesen sei, was nichts an der Tatsache ändert, dass der Krieg für ihn nicht direkt spürbar gewesen sei: „Wir waren zu tief im Land, als dass wir ihn hätten wahrnehmen können“ (S. 52). Doch der Krieg blieb nicht ohne Bedeutung für die Persönlichkeit und die späteren Interessen Trenkners. Er bezeichnet alle, die

<sup>3</sup> T. Bastian, *Furchtbare Ärzte. Medizinische Verbrechen im Dritten Reich*, München 1995.

versuchten, Hitler zu töten, als Helden der Vergangenheit. Zu den von ihm geschätzten historischen Persönlichkeiten zählt er neben Abraham Lincoln Winston Churchill, was ein wenig überraschend ist. Wahrscheinlich würden nicht viele Deutsche in diesem Fall den britischen Premierminister nennen, der in Deutschland wegen der Einwilligung in die Luftangriffe auf das Dritte Reich während des Krieges oft Verbrecher genannt wird.

Die braune Vergangenheit, die Joachim Trenkner erlebte, kehrte während seines Aufenthaltes in den Vereinigten Staaten in den sechziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts noch einmal mit großer Kraft zurück. Er nahm dort Kontakte mit dem in Nordamerika umfangreichen Milieu jüdischer Auswanderer auf. Er nahm damals eine intensive Zusammenarbeit mit der jüdischen Zeitung „Aufbau“ auf. Dies bot ihm eine Chance, natürlich neben der Entwicklung der Journalistenwerkstatt, Kontakt mit den Mitgliedern des Redaktionsteams, wie Thomas Mann, Franz Werfel, Albert Einstein oder schließlich Kurt Grossmann – Generalsekretär der Liga für Menschenrechte in Berlin – aufzunehmen. Er lernte damals das Kriegsschicksal vieler dieser Menschen kennen. Die persönlichen Beschreibungen der Tragödie drückten ihm dauerhaft ihren Stempel auf. Was er nicht direkt während des Krieges erlebte, kehrte zu ihm mit doppelter Kraft zurück. Der Autor betont, dass er sich erst damals darüber bewusst wurde, wie groß die Ungerechtigkeit gegenüber den Juden in Deutschland war. Er begriff, dass ihr Tod oder im besten Fall ihre Vertreibung auch ein großer Verlust für das Land war. Dieses Bewusstsein rief bei J. Trenkner ein Gefühl der Schuld und Verantwortung für das, „was die Vatergeneration angestellt hatte“ (S. 104), hervor. Die Geschichte und die direkten Beziehungen zu amerikanischen Juden führten zu einem größeren Interesse J. Trenkners für das Judentum. Er nahm an jüdischen Feierlichkeiten teil, lernte das Leben und die Tradition dieser Nation kennen. Er vermutet, dass dieses Interesse in einem bedeutenden Maße aus dem Schuldgefühl resultierte. Er traf sogar die Entscheidung zum Übertritt. Doch sowohl sein journalistischer Mentor – der „zwanglose Berliner Jude“ (S. 104) Hans Streinitz – und der Rabbiner Hugo Hahn, der die deutsche Judengemeinschaft Habonim leitete, rieten ihm entschieden davon ab. Heute hält J. Trenkner dies für einen guten Rat. H. Hahn machte ihm darüber hinaus bewusst, dass er für das, was die vorherige Generation der Deutschen angestellt hatte, nicht verantwortlich ist, was er für eine der wichtigsten historischen und menschlichen Lehren hält. Er erteilte ihm darüber hinaus einen Rat, den er sich zu Herzen nahm: „Seien Sie einfach ein guter Mensch“ (S. 104).

Ein sehr interessantes Motiv des Buches von Joachim Trenkner sind seine Reflexionen über die Erfahrungen in einem schlechthin anderen System, das nach Kriegsende zunächst im östlichen Teil Deutschlands und dann in der Bundesrepublik Deutschland galt. Die kleine Stadt Schlotheim in Thüringen, in der er mit seiner Familie lebte, wurde im April 1945 durch die Amerikaner befreit. Er betont, dass die Einwohner das für eine Eroberung hielten, zumal die offizielle Beendigung der Kriegsaktivitäten erst einen Monat später erfolgte. Infolge der Vereinbarungen, die in Jalta hinsichtlich der Teilung Deutschlands getroffen wurden, wurde die Verwaltung dieser Gebiete bald den Russen übergeben. Der Autor erwähnt, dass Joseph Goebbels in den letzten Kriegsjahren eine regelmäßige antibolschewistische Propaganda führte, indem er vor Russen, die das germanische Imperium beherrschen wollten, warnte. Er erinnert sich allerdings nicht daran, dass infolge dieser Aktivitäten die Angst vor sowjetischen Truppen stieg. Sicherlich nicht unter den Kindern, die eher Trauer wegen des Abgangs der reichen Amerikaner verspürten. Trenkner vermutet allerdings, dass Erwachsene diesen Ereignissen gegenüber völlig anders eingestellt waren.

Mit dem Anfang des Schuljahres 1945/1946 begann in den Schulen der Russischunterricht. Dies bedeutete die in die Gebiete, die nach Ende des Zweiten Weltkriegs in der sowjetischen Besatzungszone lagen, kommende neue Ordnung. Sie hing mit den Veränderungen auf mehreren Ebenen zusammen. Der Autor erwähnt, dass in der Verwaltung seiner Stadt Veränderungen erfolgten – an der Stelle des Bürgermeisters, in der Administration, in der Schule wurden neue Lehrer beschäftigt. Auf eine eindeutige Bitte des Klassenlehrers hin traten alle Schüler genau am Tag der Gründung der DDR – 7. Oktober 1949 – der kommunistischen Jugendorganisation Freie Deutsche Jugend (FDJ) bei. Die ersten Probleme, die das Ergebnis der neu eingeführten Regeln der Staatsfunktion waren, erschienen erst im Gymnasium im Leben Trenkners. Damals begann man, Geschichte nach dem neuen geltenden Lehrprogramm zu unterrichten: „Im Vordergrund stand die Geschichte der Arbeiterklasse“ (S. 64). Der Autor erfuhr damals die ersten moralischen Dilemmata, zumal er neben der FDJ auch der Jungen Gemeinde – einer Jugendorganisation der evangelischen Kirche, die damals verfolgt und verboten wurde – angehörte. Der Widerstand gegen die Regeln des neuen Systems resultierte nach Meinung des Autors auch aus der bürgerlichen Erziehung, in der er groß wurde. Er und seine Freunde – alle konfirmiert, die vorher den Religionsunterricht besucht hatten – spürten das Bedürfnis nach Widerstand. J. Trenkner erwähnt, dass die aus dem Westen kommenden Einflüsse, insbesondere in Form von Rundfunksendungen, dabei zusätzlich ein bedeutender Faktor waren. Er bezeichnet das damalige Hören des Westberliner Rundfunksenders RIAS (Rundfunk im amerikanischen Sektor) als eigentümlichen Kult. Es kamen von dort vor allem politische Informationen (Trenkner war Stammhörer von Bundestagsdebatten) sowie westdeutsche und amerikanische Schlager (besonders beliebt war die montägige Sendung „Die Schlager der Woche“). Nach Meinung des Autors war dadurch der Wille vieler zum Verlassen der neuen sozialistischen Heimat verständlich. Insbesondere nach den Ereignissen im Juni 1953, als die Freiheitsbewegung brutal niedergeworfen wurde, hatte er keinen Zweifel, dass er die DDR verlassen würde. Seine Eltern unterstützten die Entscheidung ihres Sohnes nicht ganz, doch die Mutter Trenkners half ihm, seine Dokumente nach Westberlin zu befördern.

Ein weiteres Motiv des Buches sind die Systemveränderungen um die Wende der achtziger und neunziger Jahre sowie deren Folgen sowohl für Deutschland als auch für Polen. Die Lebenserfahrungen Joachim Trenkners führten dazu, dass er – sowohl als Berichterstatter, als auch als Mensch – die in Europa eintretenden Veränderungen mit großem Interesse beobachtete. Er war auch ihr großer Befürworter, zumal er seit mehreren Jahren in Westberlin lebte, wo er sich nach der Rückkehr aus Amerika angesiedelt hatte. Wie er erwähnt, wurden niemals Versuche unternommen, ihn für die Zusammenarbeit mit den Sicherheitsdiensten zu werben. Er weiß dabei, dass viele seiner Freunde von der Stasi Vorschläge zu einer solchen Zusammenarbeit erhielten und annahmen. Allerdings geht J. Trenkner ziemlich vorsichtig an das „Aktenerbe“ heran. Er warnt vor der gegenwärtig beiderseits der Oder geltenden Abrechnungsmoder. Ohne Zweifel, wie er meint, sollten die Verbrechen jener Zeit bestraft werden und die Geschichte erklärt werden. Dies hängt aber mit einem großen Verantwortungsgefühl zusammen. Der Autor glaubt, dass die Vergangenheit in Form ähnlicher Fehler, die wir begehen können, zurückkehren kann, wenn wir uns nicht kritisch mit ihr auseinandergesetzt haben. Er meint, dass dies nichts mit „Schuld und Rache, sondern mit Erklärung und Verantwortung“ (S. 168) zu tun hat. Die Veränderungen in Polen und Deutschland, wie J. Trenkner es sieht, beeinflussten auch die gegenseitige Wahrnehmung von Polen und Deutschen. Auf diesem Gebiet gibt es allerdings

noch viel zu tun. Der Autor betont dabei, dass uns dies gar nicht wundern sollte, wenn wir uns die lange und schmerzliche Geschichte der deutsch-polnischen Nachbarschaft ansehen. Erst die letzten zwanzig Jahre kann man seiner Meinung nach als relativ normale Beziehungen betrachten. Er bemerkt dabei, dass immer wieder neue Unstimmigkeiten auftauchen und sowohl auf der einen als auch auf der anderen Seite sehr gern Klischees zur Erklärung der laufenden Angelegenheiten herangezogen werden. J. Trenkner betonte die besondere Beteiligung von Władysław Bartoszewski am Wechsel der gegenseitigen Wahrnehmung von Deutschen und Polen. Wie er behauptet, hatte dieser ausreichend viele Gründe, um Deutsche zu hassen, doch er widmete den größeren Teil seines Lebens der Entwicklung des schwierigen und notwendigen Prozesses der Versöhnung zwischen den Nationen.

Das letzte Motiv, das im betroffenen Buch angesprochen wurde, sind die Kontakte Joachim Trenkners mit Polen, den Polen und vor allem mit der Redaktion der „Tygodnik Powszechny“. Er behauptet, dass es schwierig sei, sich vorzustellen, dass vor dreißig Jahren im Impressum einer polnischen Zeitung ein Deutscher genannt würde. Heute ist er der Meinung, dass dies normal ist. Es wäre vorteilhaft für beide Seiten, wenn mehr deutsche Journalisten in der polnischen Presse und mehr polnische Journalisten in der deutschen Presse vertreten wären. Er schätzt alle Erfahrungen, die er in Polen und bei der Arbeit für die polnische Wochenzeitschrift sammelte, sehr hoch ein. Ein kuriose Detail dieser Zusammenarbeit ist die Tatsache, dass J. Trenkner kein Polnisch spricht und dabei meint, dass es zum Lernen nie zu spät sei. All seine Texte werden aus dem Deutschen übersetzt, ausgenommen die Internet-Ausgabe, für die er mit Rücksicht auf den Chefredakteur, der gerade diese Sprache verwendet, Texte in Englisch verfasst.

Für den größten Vorteil der Zusammenarbeit mit der „Tygodnik Powszechny“ hält der Autor die langjährigen Bekanntschaften und Freundschaften mit den Mitgliedern der Redaktion dieser Zeitschrift – besonders mit Priester Adam Boniecki, der bis vor kurzem Chefredakteur dieser Zeitschrift war. Diese Stelle wurde nach dem Tod Jerzy Turowicz im Jahre 1999 von ihm übernommen. A. Boniecki ist auch Autor der Einleitung des Buches von J. Trenkner. In der Einleitung erinnert er an das außergewöhnliche Treffen mit Joachim und seiner Ehefrau Irena in ihrem Berliner Haus. Damals erzählte Priester A. Boniecki ihnen seine Kindheitsgeschichte aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges. Boniecki und Trenkner sind fast gleichaltrig, obwohl das Kriegsschicksal sie ganz unterschiedlich traf – „ein Nachkomme der Verbrechergeneration trifft sich mit einem Nachkommen der Opfergeneration“ (S. 5).

„Der deutsche Spiegel“ – das Buch-Interview mit Joachim Trenkner ist eine besonders interessante Erzählung eines Menschen, der in drei verschiedenen Realitäten Deutschlands des zwanzigsten und einundzwanzigsten Jahrhunderts lebte. Beachtenswert ist hier auch die Rolle, die die Gesprächspartnerin von Trenkner – Paulina Gulińska-Jurgiel – spielte. Es gelang ihr, das Schicksal eines Menschen in Verbindung mit der Beschreibung der Zeit, in der er lebte, spannend darzustellen. Das Buch wird auch durch Bilder und Kopien von Dokumenten, die aus der privaten Sammlung von Joachim Trenkner stammen, ergänzt.

*Katarzyna Kącka (Toruń)*